

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro dreispaltige Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 104.

Sonnabend, den 4. September

1897.

### Zum 12. Sonntage nach Trinitatis.

Apostelgesch. 14, 17: Gott hat sich selbst nicht unbezogen gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude.

Dies Apokelwort, ein Gottesgruß zum Erntefeste, ist ursprünglich an Heiden gerichtet worden. Auch die Heiden, meint Paulus, hätten ahnen können, daß es droben eine für sie sorgende Liebe gebe und fühlen können, daß ihre Götter der rechte Ausdruck für diese Liebe nicht seien. Auch ihnen hat Gott so manche Wohlthat erwiesen, ihnen die tägliche Nothdurft an Essen und Trinken beschert, ja die tägliche Nothdurft an Göttern hätte der Gedanke an den einen wahren Gott, der sich in der Natur offenbart, wohl kommen sollen. Wie Plato's Beispiel zeigt, ist er ihnen auch gekommen.

Will der Geber alles Guten demnach schon von den Heiden anerkannt und gepriesen werden — wie viel mehr wird er es von den Christen verlangen? Wer du auch seist, du sollst Ihm danken heute für die gnädige Erhöhrung deiner täglichen Bitte: Unser tägliches Brot gib uns heute! Bist du Landwirth und Landmann — o vergiß über berechtigter Klage heute des Dankes nicht gegen den, der Hüter der Saat und Wächter der Ernte gewesen ist. Lebtest du in der Stadt, hast vielleicht das ganze Jahr kein Getreidefeld zu Gesicht bekommen, so hast du dich doch vom Brote nähren dürfen, zumal wenn du die 22 Stände, die Luthers Katechismus unter tägliches Brot befaßt, mit in Anschlag bringst. „Sollt' ich meinem Gott nicht singen, sollt' ich Ihm nicht dankbar sein?“ Wie ist Er wieder ein Jahr lang der Vater der Waisen, der Anwalt der Witwen, der Hort der Armen gewesen! Danke Ihm dafür heute von Herzensgrund in der Kirche und im Stämmerlein daheim und draußen.

Es ist viel Brotnoth, viel Erwerbsfrage in unseren Tagen und in Deutschland vielleicht noch mehr als anderswo. Aber es ist auch viel Umland in unseren Tagen, viel Blindheit gegen Gottes Vatergüte, und daß der Sorge so viel ist, liegt größtentheils daran, daß der Sünde so viel ist. Wer dem lebendigen Gott die Anbetung und den Dank weigert, wer vom Gebete nichts mehr wissen will und seine Zuversicht statt auf Gotteshilfe in erster Linie auf Staatshilfe und Selbsthilfe setzt, der darf nicht verwundert sein, wenn er in der Noth stecken bleibt. Man kann nicht Feigen von den Dornen lesen. Seine Kinder läßt der liebe Gott nicht verhungern, das ist auch heute noch wahr. „Hilft Er nicht zu jeder Frist, hilft Er doch, wenn's nöthig ist.“ Erprobe Seine väterliche Liebe, du Sorgenber, und dir wird geholfen werden. Hat Er dir aber geholfen, so vergiß des Dankes nicht, der Ihm gebührt. Mache einen guten Anfang damit heute am Erntedankfest.

### Vaterländisches.

Epitheten der verschiedenen Truppenteile in der sächsischen Armee: Vorerst werden sämtliche Linien-Infanterie-Regimenter des rothen Kragens usw. halber mit „Ziegelbäcker“ benannt, halten jedoch durchaus nichts hinter dem Berge, als Antwort auf diese Ueerei begegnenden Grenadiere „Gsch-Gsch-Gsch-Haas, Haas, Haas“ zuzurufen. Sind es Husaren, so tönt es: „Binfaden- oder Pfefferkuchenreiter“, den Manen wird ein „Kaffee- oder Löffel“ an den Kopf geworfen. (Wegen der vieredigen Form der Capas.) Die Gardereiter und Carabiniers (früheren 3. Reiter) heißen — „Fleischhader“, jedenfalls als Anerkennung des Kampfesmuths in früheren Schlachten. (Bretau, 1866 usw.) „Guslanzer“ ist die gemüthliche Ausrufe für den Train, welcher aber darob sehr ungemüthlich werden kann. Die Bezeichnung „Steadler“ der Jittauer 102er leitet ab von der dort üblichen Redensart „Sieh ad her“ (Sie doch her). Die der 103er in Baugen als „Wojader“ ist überhaupt nur das Wort Woyace (Soldat) in der wendischen Sprache. Auch den genannten Regimentern hat nur das Regim. Nr. 106 (Leipzig) einen Epitheten, und zwar „Bregelmänner“. Dies bezieht sich auf die Form des Namenszugs der Achselklappen.

Aber auch weiter bleibt der Soldat Nachts nicht über den Pappentisch aus, sondern er „rupft eine Platte“, wird dabei nicht arretirt, sondern „gealgt“, kommt nicht in Arrest, sondern in den „Schatten“ (schwarzer = strenger, grauer = milder, weißer = gelinder Arrest). Sodann ist der Soldat kein Kommissbrot, sondern „Kloppt Hauf“, trinkt keinen Kaffee, sondern „schwächt Schlämm“. Graupen giebt es nicht, sondern „Gamajchenknöpfe“, Weißtraut sind „Fuchslappen“ und sonstige Sachen weiter, die aber alle von gesundem Humor unserer Vaterlandsvertheidiger zeugen.

Aus dem Plauenschen Grunde wird berichtet: „Wie jetzt nicht mehr bezweifelt werden kann, daß der durch die Weiserthochschule entstandene Mobiliar- und Geschäftsschaden aus den, dem Landeshilfskomitee zur Verfügung stehenden gesammelten Geldern in sehr namhafter Höhe und zwar den Armen aller Wahrscheinlichkeit nach bis zum vollen Betrage des Schadens ersetzt werden wird, so bilden nunmehr auch die geschädigten Grundstücksbesitzer mit vollem Vertrauen in die Zukunft, da, wie Seiten des Vorstandes der Verwaltungsbehörde in einer am letzten Montag mit Vertretern der politischen Gemeinden und der einzelnen Ortshilfskomitees abgehaltenen gemeinschaftlichen Sitzung bekannt gegeben wurde, die Staatsregierung den Betroffenen die erforderlichen Mittel bis zu einem sehr namhaften Betrage bereits jetzt zur Verfügung stellt, um ihnen zu ermöglichen, noch während der hierzu günstigen Jahreszeit mit dem Wiederaufbau und der Instandsetzung ihres Grundstückes beginnen zu können, ohne hierbei lediglih auf fremde Hilfe angewiesen zu sein.“ Die auch in diesem Vorgehen wieder zu erhellender Fürsorge der Staatsregierung wurde allseitig anerkannt.

Plauen i. B. Den Umfang der Turnarbeit bei dem zweiten sächsischen Turnfeste hier bezeichnen die folgenden Zahlenangaben, die soeben veröffentlicht werden. Es haben theilgenommen: 3349 Turner am Gauwettturnen, 439 Turner am Einzelwettturnen, die bis zu Ende geturnt haben; 73 sind nicht angetreten oder haben das Turnen abgebrochen. Ringer gab es 32; Hinderniskämpfer 222, 100 m-Läufer 465.

Dem Mühlenbesitzer Friedrich in Grünhain gelang es, einen ungewöhnlich großen Fischotter zu fischen; er wog 10 Kilogramm und hatte eine Länge von 1,20 m. In der letzten Stadtgemeinderathssitzung in Dahlen wurde der bisherige Gemeindevorstand Nautenstrauch aus Gosselbaude einstimmig zum Bürgermeister von Dahlen gewählt.

Freiberg, 31. August. Eine schwere, aber wohlverdiente Strafe erhielt der Wirtschaftsgeselle Richter aus Kleinshirma, welcher am 16. Juli ein werthvolles Pferd durch einen Messerschchnitt am Bauche derart verletzete, daß das Thier verendete. Richter wurde vom Landgericht Freiberg am Sonnabend zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Hinter der Treiber'schen Mühle in Charandt wurde am Sonnabend ein Raubanfall ausgeführt. Ein Banarbeiter packte den anderen plötzlich an der Kehle, drückte ihn rückwärts nieder und stahl ihm sein Geldtäschchen mit 9 M. Inhalt aus der Tasche, worauf er im Dunkel der Nacht, trotz bald erscheinender Hilfe, entfloh. Der Räuber ist aus Freiberg gebürtig und hat erst kürzlih eine viermonatliche Strafe hinter sich.

Böbtaun. Riemlich 11 Millionen Staatspapierreste werden am Sonnabend, den 4. September in den Defen der Siemens'schen Glasfabrik den Flammen überwiesen. Soweit Platz vorhanden ist, kann jedermann dem feurigen Schauspiel bewohnen. Zur Verbrennung gelangen die in Staatsschuldbuchforderungen umgewandelten Staatsschuldverschreibungen über dreiprozentige Rente.

Gorbis. Nächsten Sonntag findet hier der Verbandstag der Feuerwehren statt.

Deuben. Vielfach begegnet man im Publikum Aeußerungen darüber, daß die vom Wasser geschädigten Ortschaften noch keine Dattungen über die von Dresden und anderswo aus eingegangenen Liebesgaben veröffentlicht haben. Wir können heute mittheilen, daß die Gemeinde Deuben in acht bis vierzehn Tagen öffentlich quittiren wird und daß unterdessen ihre Hilfs-

komitee gewissenhaft und fleißig die Vertheilung an die Nothleidenden betreibt.

Plauen i. B. Der Kaufmann Hugo August Karl Schulze in Zwickau, Halter eines von seinen Hauptgeschäften in Dresden und Zwickau abgezweigten Wanderlagers in Herren- und Kindergerode in Marktneukirchen, hat in der Zeit vom 30. Januar bis 12. März d. J. in Marktneukirchen Prospekte in zahlreichen Exemplaren ausgelegt und auf den Straßen vertheilt, in welchen er sein Waarenlager als „Riesen-Ausverkauf“ bezeichnete und behauptete, er führe nur durchaus reelle, solide Waaren, keine Zuchthausarbeit, sondern von freien Schneidern gut und sauber verarbeitete Waaren, und sein Geschäft sei das einzige, das seine Waaren zu solch billigen Preisen abgebe. Schulze wurde am 28. August d. J. von der Ferienkammer B des hiesigen Landesgerichts wegen Vergehen gegen § 4 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs zu 75 M. Geldstrafe kostenpflichtig verurtheilt. Das Gericht sah auf Grund der Auslagen der Sachverständigen für erwiesen an, daß Schulze mit der Vertheilung, die Waaren seien gut und solid gearbeitet, unwahre, zur Irreführung geeignete Angaben thatsächlicher Natur gemacht hat. Es hatte sich um Hosen gehandelt, die in Berlin von Zwischenhändlern das Stück zu 60—70 Pf. angefertigt werden. Der Stoff hierzu bestand aus Baum- und Kunstwolle. Verkauft wurde eine Hose für 6,50 Mark.

Plauen i. B. Unter den Kindern großfirt gegenwärtig der Keuchhusten außerordentlich stark. Von den 103 Schülkern in unserer Gemeinde leiden 70 an Keuchhusten, von den 24 Schülern der 3. Klasse sind allein 23 erkrankt.

Baugen, 28. August. Der Mörder der 13jährigen Emma Schmidt in Blumberg bei Oßitz, Johann Wittner aus Zwickau in Böhmen, der erst kürzlih aus der Landesanstalt Waldheim, wo er wegen seines Geisteszustandes beobachtet worden, hierher zurückbefördert und ärztlicherseits für geisteskrank erklärt worden war, ist mit dem gestern früh 8 Uhr 42 Min. von hier abgefahrenen Personenzug über Witten, Schandau nach Bodenbach fast gefesselt transportirt worden, um nunmehr in der Landesirrenanstalt Rossmoson in Böhmen untergebracht zu werden. Die „Zitt. Mzlg.“ schreibt hierzu: Mit der Ueberweisung des Mörders Johann Wittner an die österreichische Irrenanstalt in Rossmoson hat ein Drama seinen Abschluß gefunden, das im April d. J. in der Oßitzer Gegend alle Gemüther aufs Höchste erregte. Gleichzeitig ist damit die seit jener Zeit auch in der Oeffentlichkeit viel ventilirte Frage, ob der Mörder die entsephliche Thatthat an dem unglücklichen Schulkinde Emma Schmidt aus Blumberg im Zustande der Geistesverwirrung ausgeführt habe, seitens der Gerichtsärzte bejaht und sonach endgültig entschieden worden. Die Ansicht, daß Wittner ein dem Wahnsinn verfallener Mensch sei, stieß besonders in der ersten Zeit nach dem Morde im Publikum vielfach auf lebhaften Widerspruch und die Erregung war so stark, daß der Ruf nach Vergeltung die Meinung überlante, welche jetzt durch die Aerate und das Gericht bestätigt worden ist. Das war menschlich und daher verständlich. Heute, nachdem über vier Monate seit jener grausigen That verfloßen sind, wird man die Dinge ruhiger beurtheilen. Schon wenn man sich die Art und der Ausführung der Mordthat ins Gedächtniß zurückruft, muß man an die Zurechnungsfähigkeit des Täters Zweifel setzen. Am hellen Tage in den Morgenstunden hatte er das arme Opfer buchstäblich abgeschlachtet, und zwar an einer Stelle, die von Oßitz aus leicht zu übersehen und nicht weit von einem um die genannte Zeit viel benutzten Wege gelegen ist. Ein Motiv für das Verbrechen konnte nicht gefunden werden. Der Mörder verwischte nicht die Spuren, die ihn sofort verrathen mußten, er schleppte vielmehr die Leichentheile mit sich herum und versuchte seinen Hunger damit zu stillen. „Hunger!“ das war auch das einzige Wort, das er auf die Frage, weshalb er den Mord begangen, als Antwort hatte. Er floh auch nicht nach der That von der Stätte des Mordes, sondern hielt sich stets in der Nähe derselben auf und bettete bis er am anderen Tage durch den Förster Lippisch auf der Landstraße angehalten wurde. Dabei hätte er doch genug Zeit gehabt, aber die Grenze zu entkommen und alles, was ihn verrathen konnte, zu beseitigen. Er wäre dann wahrscheinlich, wie so oft vor dem, wieder als Vagabund aufgegriffen worden, aber der Mord hätte ihm vielleicht gar nicht nachgewiesen werden können. Alle diese That-sachen sind sicherlich von den Sachverständigen in Erwägung gezogen worden und haben in Gemeinschaft mit den Resultaten der monatelangen irrenärztlichen Beobachtungen des Wittner zu



dem erwähnten Gutachten geführt. Wann bei ihm der Wahnsinn zum Ausdruck gekommen ist, das wird wohl niemals aufgeklärt werden können. In Jöhndorf in Böhmen, dem Geburtsort Bittners, hat ihn niemand für Geistes gestört gehalten. Die furchtbare Krankheit ist wahrscheinlich erst während des Bagantenleben zur Entwicklung gekommen. Auch die Gerichte, Polizei- und Gefängnisbeamten scheinen an dem verkommenen Menschen keine Symptome von Geistesgekränktheit wahrgenommen zu haben. Er war ja erst am 10. April d. J. zwei Tage vor der Ostritzer Mordthat, aus dem Amtsgerichtsgefängnis in Sommerfeld entlassen und von einem Gendarmen bis an die Landesgrenze bei Seidenberg gebracht worden. Sonach würde es sich um einen plötzlichen Ausbruch des Wahnsinns handeln, der durch das Landfreileben die günstigsten Vorbedingungen gehabt hat. Jedenfalls werden die bei der Verhandlung erspart. Der Mörder ihres Liebings wird im Zrenbause bis an das Ende seines traurigen Lebens sicher verwahrt, und das wird ihnen die glückliche Genugthuung bereiten, als wenn er auf dem Schaffot geendet hätte. — Schrecklicher noch ist die Erinnerung an eine gleiche grauenvolle Mordthat, die bekanntlich am 10. April d. J. im Zschigwalde bei Chemnitz an der 6 Jahre 10 Monate alten Anna Frieda Sonntag verübt wurde. Dort ist es leider bis heute noch nicht gelungen, den Verbrecher zu ermitteln, und wenn nicht der Zufall zu Hilfe kommt, so wird jene That wohl für immer ein ungelöstes Räthsel bleiben.

Dresden. Die hiesige kgl. Polizeidirektion hat seit einiger Zeit ihre Beamten mit Revolvern und Schlagringen ausgerüstet. Namentlich sind die während der Nachtzeit patrouillierenden Polizeibeamten in allen Bezirken der Stadt mit geladenen Revolvern versehen worden. Die Schlagringe (Patent „Borer“) werden von jedem Executivbeamten beim Tages- und auch Nachtdienst geführt. Es ist natürlich selbstverständlich, daß diese Waffen und namentlich die Revolver nur in ganz seltenem und nur in dem dringendsten Falle in Gebrauch genommen werden dürfen, doch hat sich die kgl. Polizeidirektion zur Anschaffung der Waffen deshalb entschlossen, weil das Bewußtsein, sie zu besitzen, dem des Nachts viel auf sich allein angewiesenen Gendarmen bei seinen dienstlichen Amtshandlungen mehr Muth, Selbstvertrauen und Muth verleihen, während die Beamten auf der anderen Seite mehr Respekt finden.

## Launen des Schicksals.

Erzählung von Louis Jefferson.

(Nachdruck verboten.)

In die Kohlenbezirke des westlichen England führt uns unsere Erzählung. Dort, in der Gegend von Studgley, besaß die angesehenste und weit und breit beliebteste Familie Dörner eines der ausgiebigsten Kohlenbergwerke.

Mit nur bescheidenen Mitteln hatte Herr Albert Dörner, der Senior des Hauses, seine Laufbahn begonnen und sich durch große Umsicht und Klugheit, wie durch eisernen Fleiß die zu der angesehensten Stellung emporgeschwungen, die er jetzt inne hatte.

Nun war er alt geworden, aber bei seiner rüstigen Energie und seiner Schaffensfreudigkeit lag ihm der Gedanke, sich zur Ruhe zu setzen und seinen beiden Söhnen Hans und Philipp das Geschäft zu übergeben, noch fern.

Doch da traten Ereignisse ein, die dem alten Herrn tief in's Herz schnitten und seinen Plänen eine ganz andere Richtung gaben.

Der älteste Sohn, Hans, war schon als Knabe ein Leichtfuß gewesen und hatte manchen dummen Streich verübt. Wie viele kummervolle Stunden hatte er dadurch seinem Vater, der so stolz auf die Ehre der Familie war, bereitet; aber noch immer hatte dieser an der Hoffnung festgehalten, mit den zunehmenden Jahren werde auch der Verstand und die bessere Einsicht kommen — vergebens. Hans trieb es nur noch toller, und als er eines Tages wieder einmal eine schlimme That vollführt hatte, war er mit einem Kumpan auf und davon gegangen.

In seinem Zorn sagte sich der Vater gänzlich von ihm los und schwur, der ungerathene Sohn dürfe die Schwelle des väterlichen Hauses nie wieder überschreiten.

Dieser Schlag hatte den Vater mit einem Male zum Greise gemacht. Alle Lebensfreudigkeit und Schaffenslust waren ihm vergangen, und er konnte es kaum erwarten, bis sein zweiter Sohn Philipp, seinem Rufe Folge leistend, ihm die Geschäfte abnahm.

Philipp war in allen Stücken das gerade Gegenstück von seinem Bruder, ein ehrenhafter, tüchtiger junger Mann, der seinem Vater noch keinen Kummer bereitet hatte. Eine besondere Liebhaberei hatte ihn zu literarischen Studien gezogen, denen er mit großem Eifer oblag. Als nun jetzt sein Vater wünschte, daß er die kaufmännischen Arbeiten an seiner Statt übernehmen sollte, kostete es ihn zuerst nicht geringen Kampfs, seine interessante Beschäftigung mit dem trocknen, nächtlichen Verufe eines Kaufmanns einzutauschen; aber gemäßigt seines Vaters Willen ohne Rücksicht auf eigene Wünsche zu erfüllen, verließ er Alles, was ihm lieb war, und eilte nach Studgley, dem Hauptstabe der Firma.

Der Wittinhaber derselben, Herr Großer, begrüßte den Sohn seines Freundes mit großer Herzlichkeit; er erkannte bald den redlichen Willen und die gute Begabung des jungen Mannes und freute sich, daß derselbe mit einer kühnen Unternehmungslust große Geschäftlichkeit und Vorsicht verband.

Auch in Gesellschaft war Philipp gern gesehen. Sein angenehmes Aeußere und sein fröhlicher Sinn, wie auch sein fein gebildetes Wesen machten ihn bald zu aller Liebling.

In einem Hause aber fühlte er sich vor Allen anderen wohl; das war das Haus des Herrn Großer. Und in der That war es auch ein edles, schönes Familienleben, das in den Räumen der eleganten und dabei gemüthlichen Villa herrschte.

Die treue, innige Liebe, die Herrn Großer und seine Gattin in ihrer Jugend zusammen geführt hatte, war all' die Jahre hindurch frisch und warm geblieben. Der Sonnenstrahl des Hauses aber war Jda, die einzige Tochter. Sie war auch vor allem der Wagniß, der Philipp immer wieder zu der Familie hinzog; er sah in ihr den Inbegriff alles Liebendwerthen, Edlen und Schönen, und es bezauberte ihn im tiefsten Herzen, wenn er wieder und wieder erkennen durfte, in wie vielem sie mit einander harmonierten.

Vor bald kam er zu der Erkenntniß, daß er ohne Jda

nicht leben könne, und so wurde ihm durch Jda's Gegenwart der Aufenthalt in den Kohlenbezirken, vor dem ihm anfangs so gebohrt hatte, so angenehm, daß ihm der Gedanke, je wieder aus ihnen zu scheiden, ganz unerträglich erschien.

Bis jetzt hatte er noch nicht gewagt, sich auszusprechen, aber eines Tages sollte ihm die ersehnte Gelegenheit werden.

Der Bürgermeister von Studgley gab ein großes Fest zu dem die Noblesse der ganzen Umgebung eingeladen war; auch Philipp und die Familie Großer befanden sich unter den Gästen.

Noch nie war Jda dem jungen Dörner so berückend schön erschienen, wie an diesem Abend.

Die einfache und dabei geschmackvolle Kleidung hob ihre zarte, schlanke Gestalt auf das Vortheilhafteste. Auf ihrem lieblichen Gesicht lag eine bezaubernde Anmuth, aus ihren dunklen Augen leuchtete ihr reiner Sinn und ein tiefes Gemüth.

Sobald sich ihm ein günstiger Augenblick bot, ersuchte er sie, ihm in ein lauschiges Nebenzimmer zu folgen, wo sie sich von der Hitze und der Unruhe des Saales ein wenig erholen könne.

Nun ist für diesmal mein Aufenthalt hier in Studgley bald beendet, begann Philipp, nachdem sie in einer mit herrlichen Blüthen geschmückten Nische Platz genommen hatten, in den nächsten Wochen muß ich eine größere Geschäftsreise antreten.

Das junge Mädchen sah auf, und während ein helles Roth ihre Wangen bedeckte, sagte sie leise: „O, das thut mir leid.“

„Ist das Ihr Ernst? Darf ich hoffen, daß Sie mir ein freundliches Andenken bewahren werden, daß Sie öfters an die gemeinsam verlebten Stunden zurückdenken?“ fragte Philipp schnell. Seine Stimme klang erregt, seine Hand zitterte leise. „O Jda, Jda,“ als er die Rechte des jungen Mädchens ergriff. „O Jda, Jda,“ schloß er, von seinen Gefühlen übermächtig, „ich kann nicht mehr ohne Dich leben, ich liebe Dich heiß und innig, o sage nur ein Wort, ob auch Du mich lieb hast.“ Da blickte sie ihn mit ihren treuen, tiefen Augen voll in's Gesicht und sagte einfach: „Ich habe Dich vom ersten Augenblick an geliebt.“ Das waren selbige Wochen, die nun folgten. Philipp erschien sie oft wie ein süßer Traum; er fand seine Liebe erwidert von dem Mädchen, das ihm von der ersten Begegnung an als Ideal vorgezeichnet; eine tief empfundene Glückseligkeit war in sein Herz eingezogen.

Mit Freuden hatten die Eltern ihre Einwilligung gegeben; sie wußten, in bessere Hände hätten sie ihrer Tochter Zukunft nicht legen können, war doch der junge Mann ihnen selbst auch ans Herz gewachsen.

Auf die besonderen Bitten des glücklichen Brautpaares sollte die Hochzeit bald stattfinden. Philipp hoffte, die Geschäftsreise, die sein Vater ihm aufgetragen hatte, zugleich mit der Hochzeitreise verbinden zu können, so daß er sein junges Weibchen nicht in der ersten glücklichen Zeit der Ehe zu verlassen brauchte. Nachher wollte dann das junge Paar ein Landhaus dicht bei Studgley beziehen, ein Plan, der den Eltern ihr Opfer die einzige Tochter von sich zu geben, sehr erleichterte.

So wurden denn die Vorbereitungen mit größtem Eifer betrieben; es war eine frohe geschäftige Zeit; Jda legte oft die Hand auf ihr klopfendes Herz, das all das Glück kaum zu fassen vermochte. Sie malte sich das Leben mit dem Geliebten in den rosigsten Farben aus. Am Abend vor der Hochzeit hatte Philipp in geschäftlichen Angelegenheiten in dem benachbarten Städtchen zu thun. Es kam ihm recht unangelegen, daß er sich gerade an diesem Abend, den er so gern im trauten Familienkreise verleben hätte, mit derartigen Dingen befassen mußte. Doch ließ sich die Sache auch nicht gut aufschieben.

Für den Hinweg zu der etwa eine halbe Stunde weiten Bahnstation benutzte er seines Schwiegervaters Gesährt, während er den Rückweg zu Fuß zu machen gedachte.

Philipp war in gehobener Stimmung; nur noch wenige Stunden trennten ihn von dem ersehnten Zeitpunkt, da er durch das geheiligte Band der Ehe mit der verbunden werden sollte, die ihm die Liebste auf Erden war.

Die Geschäfte waren bald erledigt, und leichten Herzens trat Philipp den Heimweg an.

Es war ziemlich dunkel, als er die Eisenbahn verließ, doch er kannte genau Weg und Steg und schritt rüstig vorwärts. Er war noch nicht weit gekommen, als er in einiger Entfernung einen Schatten bemerkte. Vielleicht ist es ein Kohlenarbeiter, der sich verspätet hat, dachte Philipp und achtete nicht weiter darauf.

Da fühlte er sich plötzlich an der Schulter gefaßt, eine Stimme rief die Worte in sein Ohr: „Wenn Du nur einen einzigen Laut von Dir gibst, bist Du verloren.“

Philipp war im ersten Augenblick starr vor Schrecken, doch ermannte er sich bald und packte seinen Angreifer mit kräftiger Faust: ein heftiges Ringen folgte und nach wenigen Minuten lag der Fremde am Boden.

Der Mond brach hinter den Wolken hervor, er blickte durch das Gezweig und beleuchtete die seltsame Szene in dem einsamen Walde.

Beim Niedersinken hatte sich der Räuber an einem großen Steine den Kopf aufgeschlagen, er hielt, anscheinend vor heftigen Schmerzen, die Augen geschlossen.

Philipp vermochte selbst seinen bittersten Feind in diesem elenden Zustande nicht ohne Hilfe zu lassen, er schloß ihm ein paar Tropfen von dem Cognac ein, den er zufällig in seinem Reisefläschchen bei sich hatte, und es dauerte auch nicht lange, so schlug der Fremde die Augen auf.

„Gendarmen,“ war das erste Wort, das er stammelte, während er Philipp mit stehendem Blick in's Gesicht sah. Mit einemmale schrie er auf: „Philipp!“

In demselben Augenblicke erkannte auch Philipp den Räuber, und indem er vor Kummer sein Gesicht in den Händen vergrub, rief er schmerzlich: „O Gott, Hans, mein Bruder!“

Ja, es war sein Bruder, der verlorene Sohn; der Schande über Schande auf die Seinigen gebracht, der seinen alten Vater soß das Herz gebrochen hatte.

„Wie kommst Du hierher, und in diesem Aufzuge?“ fragte Philipp mit einem Blick auf die Sträflingskleider, die sein Bruder trug.

„O, es handelt sich nur um einen kleinen Tausch. Ihre Majestät die Königin schien Wohlgefallen an meiner Kleidung zu finden und ließ mir statt dessen diese hier verabreichen,“ sagte Hans und lachte höhnisch auf. „Ich komme eben aus dem Gefängnis von Worcester, wo ich bereits einige Monate verurteilt habe. Vor einigen Tagen entfloß ich der Obhut meiner

lieblichen Wärter; es war prächtiges Leben, das ich seitdem geführt habe, sage ich Dir; in Höhlen und Klüften mußte ich hausen; mein Hauptstreben ging nun danach, mir anständige Kleider zu verschaffen, deshalb überfiel ich Dich.“

„O Hans, wenn das unser Vater erfähre, ich glaube, der Kummer brächte ihn um.“

„Mein Vater hat mich verstoßen und mich dadurch zu dem Jammerleben verurtheilt, das ich jetzt führe,“ antwortete Hans ingrimmig. „Und was gedenkst Du jetzt zu thun?“ fragte Philipp.

„Ohne Deine Hilfe werde ich nicht viel anfangen können; ich verlasse mich auf Deinen Beistand.“

Philipp dachte eine Weile nach, dann sagte er: „Um unseres christlichen Namens willen werde ich Dir beistehen; sage, was kann ich für Dich thun?“

„Ich brauche vor allem Geld und einen anständigen Anzug; damit hoffe ich, nach Amerika zu entkommen, wo ich ein neues Leben beginnen will.“

„So verbiß Dich so lange, bis ich die Kleider bringe; ich kenne eine kleine Hütte hier im Walde, da kannst Du einweilen bleiben.“

Philipp schlug den Weg nach der bezeichneten Hütte ein; sein Bruder folgte ihm.

Es war nun ein armseliger, niedriger Schuppen, der zur Aufbewahrung der Grubenwerkzeuge diente.

„Bleibe nur nicht lange fort,“ sagte Hans, als sich sein Bruder zum Fortgehen anschickte, „mir ist's doch nicht recht geheimer.“

„Spätestens in einer Stunde bin ich wieder hier,“ war Philipp's Antwort. Er öffnete die Thüre und ging hinaus. Der Mond schien hell, wie Diamanten glitzerte es an den Kohlen, die aufgehäuft am Wege lagen, gespenstisch bewegten sich die Zweige der Bäume hin und her. Philipp war noch nicht lange unterwegs, als er plötzlich Stimmen vernahm; unwillkürlich verbarg er sich hinter einen dicken Baumstamm.

„Ja, glaube kaum, daß er sich hier versteckt hält,“ hörte er jetzt einen der immer näher kommenden Männer sagen, „aber trotzdem wollen wir alles gründlich durchsuchen.“

Jetzt konnte Philipp die Gestalten in der Nähe deutlich sehen, zwei Männer trugen die Uniform der Gefangenen-Wärter, der dritte mochte wohl ein Aufseher sein.

Sie gingen vorüber und ließen Philipp in tödlichem Schreck zurück. Seines Bruders Flucht war entdeckt und man war ihm schon auf der Fährte!

Wie leicht konnten sie ihn in der Hütte finden! Eilig ging er wieder in den Schuppen zurück, wo er seinen Bruder in einem Winkel zusammengekauert fand. In kurzen Worten theilte er ihm seine Begegnung mit.

„Ich bin verloren,“ rief er dem Sträfling. In Philipp's gutem Herzen regte sich das Mitleid. „Was auch vorgefallen sein mag,“ sagte er, „Du bist doch mein Bruder, ich will Dich nicht im Stiche lassen.“ Er überlegte eine Weile, dann suchte er fort: „Jetzt habe ich einen Ausweg gefunden; Du ziehst meine Kleider an, und ich nehme dafür die Deinigen, ich bin hier genau bekannt, da wird es mir, denke ich, nicht schwer werden, ungelesen nach Hause zu kommen.“ „So,“ sagte er, nachdem der Wechsel stattgefunden, mit einem gezwungenen Lachen hinzu, „nun wäre ich der Sträfling, und Du Philipp Dörner, aber nun verliere keine Zeit mehr.“

„Du bist ein guter Bruder,“ sagte der Sträfling und wollte Philipp die Hand drücken, die ihm dieser jedoch entzog.

„Lass nur,“ antwortete er, „ich thue es nur für unsern armen Vater. Und nun will ich Dir noch etwas sagen. Morgen früh um 9 Uhr will ich Dir Geld bringen, Du kannst bei dem großen Steinbruch auf mich warten. Aber Du mußt pünktlich sein, später habe ich keine Zeit mehr,“ schloß er und leuchtete bei dem Gedanken, daß der Bruder, der seiner Familie schon so viel Verdruß bereitet, nun auch noch den guten Hochzeitstag verderben mußte.

Mit seltsamen Gefühlen schritt Hans Dörner in der Dunkelheit von dannen. Er konnte ein ihm selbst höchst unbehagliches Gefühl der Dankbarkeit und Beschämung dem Bruder gegenüber nicht unterdrücken, daneben aber erfüllte ihn eine fortwährende Angst, daß er entdeckt werden könnte, und obgleich er sich immer wieder sagte, daß er in seines Bruders Kleidung ganz sicher sei, schmol er doch, vom bösen Gewissen gereinigt, beim leisesten Geräusch zusammen. Als er an eine scharfe Biegung des Weges kam, wäre er beinahe drei Männern in die Arme gerannt, es waren dieselben, die Philipp vordin gesehen. Das Herz stand ihm vor Schrecken fast still. Glücklicherweise konnte er sich noch rechtzeitig verbergen, aber was nun weiter?

Er wühlte sich den Angstschweiß von der Stirn; schon glaubte er von neuem Stimmen zu hören, doch nein, das war wohl nur das Pochen der Hämmer in den Bergwerken. Ein schwacher Fußtritt bog von der Straße ab, ihn detreten und davon rennen war das Werk eines Augenblicks; seine Aufregung wuchs mit jeder Minute, er sah sich im Geiste von allen Seiten von seinen Hältern umgeben und fürchte blindlings vorwärts. Jetzt kam der Mond hinter einer dichten Wolke hervor und zeigte dem Gängler den Weg zu seinen Füßen einen schaurigen Abgrund, es war eine alte abgewirrhofstete Kohlengrube, unten mit Wasser angefüllt.

Es war zu spät, er konnte den eilenden Fuß nicht mehr aufhalten, eine Minute darauf lag er in der Tiefe, und die Wasser schlugen über ihm zusammen.

Nachdem sich Philipp von seinem Bruder getrennt hatte, ging er in die kleine Hütte zurück. Es schauerte ihn förmlich, als er die Sträflingskleider befaßte, und die Größe seines Wagnisses kam ihm erst recht zum Bewußtsein. Das Wetter war rau und stürmisch, dazu goß ein eifig kalter, mit Schnee vermischter Regen in Strömen vom Himmel. Hier bleiben konnte er auf keinen Fall, das stand ihm ganz fest; er mußte nun versuchen, ungelesen nach Hause zu eilen; ein Trost ward ihm, daß seines Schwiegervaters Haus etwas abgelegener stand, so konnte er doch eher hoffen, unbemerkt zu bleiben.

Vorsichtig vermied er die Gegend, nach welcher er die Männer hatte gehen sehen, schon atmete er in dem Glauben, gewonnenes Spiel zu haben, erleichtert auf, da standen, wie aus dem Boden gewachsen, mit einem Male die gefährdeten drei Männer vor ihm.

Er war sich der außerordentlichen Gefahr seiner Lage augenblicklich bewußt, hastig stieß er den Ersten, der auf ihn zu kam, zurück und versuchte, an ihm vorüber zu eilen. Doch



im nächsten Augenblick erhielt er einen so heftigen Schlag gegen den Kopf, daß er blutüberströmt niederfiel.  
 „Endlich haben wir ihn erwischt,“ sagte der eine der Wärtner. „Es fehlte nicht viel, so hätte er mich über den Haufen gerannt, mir brummt noch der Kopf von seinem Stoß,“ gab der andere mährisch zurück.  
 „Hättest ihm gleich ein's mit der Pistole versetzt sollen,“ sagte der erste wieder, indem er sich über Philipp, der einem Todten gleich dalag, beugte, und fügte dann hinzu: „Ich dachte vorhin, es wäre aus mit ihm, aber es scheint doch noch Leben in ihm zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)

**Vermischtes**

\* In welchem Alter gefallen die Männer den Frauen am besten? Eine englische Zeitschrift, „The Idler“, hat den originellen Einfall gehabt, bei ihren Leserinnen eine Umfrage darüber zu veranstalten, in welchem Alter die Männer den Frauen am meisten gefallen. Trotzdem man denken sollte, daß die prüden Töchter Albions sich in einer so schwierigen Frage zurückhaltend zeigen würden, sind die Antworten der Redaktion in reicher Zahl zugeflossen. Wenn man mit einiger Aussicht auf Erfolg einer Engländerin gefallen will, so muß man 30 Jahre wenigstens, aber nicht älter als 45 sein. „Borber“, so schreibt Miss Emmi Reddle, kann ein Mann eine Frau noch nicht wirklich verstehen, und nachher ist er nur noch im Stande, einer einzigen Frau zu gefallen, oder er zieht sich müde, blaßfirt und enttäuscht in sein Bett zurück. Zwischen 30 und 45 dagegen läßt der Mann auf die Frauen jeden Alters einen mächtigen Zauber aus. Er hat dann bereits die Annäherung der ganz jungen Männer abgestreift, welche, um sich selbst glauben zu machen, daß sie Männer sind, eine tiefe Verachtung für die Inferiorität des weiblichen Geschlechtes zur Schau tragen. Ähnlich spricht sich eine andere junge Dame, Miss Arabella Kenealy, aus. Sie sagt: „Die Charakterstärke und die Energie sind männliche Eigenschaften, welche eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Frauen ausüben und sich beinahe nie bei Männern vorfinden, welche die erste Periode der Jugend noch nicht überschritten haben.“ Eine Miss Glorinda, welche ihren Namen nicht nennen will, ihr Alter aber dadurch verräth, daß sie keine Illusionen mehr zu haben erklärt, meint, eine Frau, das heißt ein weibliches Wesen, daß die Dreißiger erreicht hat, könne sich ebensolche wohl in einen 20jährigen Burschen verlieben und in ihm einen ebenso angenehmen Begleiter gewinnen wie in einem schönen, großen und starken Hunde. Aber gewöhnlich wird sie einer Mann vorziehen, welcher das Kap der Vierziger umschiff hat, weil sie in ihm einen Zeitgenossen erblickt, mit dem sie die Welt durch dasselbe Fenster betrachten kann. Die Leserinnen des „Idler“ scheinen nicht viel Gewicht auf die Veränderungen zu legen, welche die Jahre an dem Aeußeren des Mannes vornehmen. „Die Schönheit allein“, so schreibt Miss Lynn Lynton, „bringt einen Mann nie in die Gunst der Frauen sehr weit. Wenn der Verstand und der Charakter fehlen, so läßt die körperliche Schönheit, die auf sich selbst angewiesen ist, keinen Eindruck aus.“

\* Ein sackgrober Todter. Auf einem Sachsen-Altenburgischen Friedhofe befindet sich ein Grab, dessen Insasse ein merkwürdiger Grobian gewesen sein muß, da er sich als solcher auch noch im Tode ein Angelegen zu wahren versucht hat. Auf seinem Grabe liegt nämlich eine Steinplatte mit einer Inschrift, welche ohne Angabe des Namens und Sterbefjahres nur die Worte enthält: „March fort, Pösel! Verliere hier Deine Zeit nicht mit Lesen albernem Prosa und schlechter Verse! Was mich betrifft, so sagt Dir mein Grab was ich bin, was ich war geht Dir einen Dreck an!“

\* Unter Lebrüben. „Hast du gesehen, was das Fräulein für kleine Ohren hatte?“ „Ja, was meinst du, die müßte bei unserm Meister in der Lebre sein!“

\* Ein Anarchist als Klosterbruder. Man schreibt aus Madrid: Vor einiger Zeit wurde unsere Regierung von der italienischen ersucht, ein Individuum zu verhaften, das sich in Italien durch seine anarchischen Ideen bemerkbar gemacht, dann aber vor dem Erzbischof von Catania feierlich seine Zerkhümer abgeschrieben hatte. Er kam nach dem Kloster Ciempuel s, wo er wegen seiner chemischen Kenntnisse in der Apotheke beschäftigt wurde. Auf die Warnung der italienischen Behörden hin wurde der Bruder Pietro Baldetti von der Gehrmpolizei überwacht und man hatte bald Beweise dafür, daß der „strenggläubige Diener Gottes“ mit Anarchisten in direktem Briefwechsel stand. Infolgedessen wurde der Bruder dieser Tage an die italienische Regierung ausgeliefert.

**Billig und schlecht** sind die bekannten Worte, welche auf unsere heutigen Verhältnisse recht oft angewandt werden können und ganz besonders auf dem Gebiete der notwendigsten Bedarfsartikel hat man in unserer Zeit leider zu oft Gelegenheit, die Wahrheit dieses Ausspruchs beobachten zu müssen. Der weit größere Theil des Publikums will billig und immer wieder billiger kaufen, ohne zu bedenken, daß mit diesem Verlangen auch die Qualität der Waaren geringer werden muß und oft schon hat man die Wahrnehmung gemacht, daß für solche minderwertige Artikel auch der billige Preis noch viel zu hoch ist.

Es hat seine Berechtigung bei den heutigen Verhältnissen in jeder Beziehung sparsam zu wirtschaften, aber nicht in der Billigkeit des Einkaufes liegt der erhoffte Vortheil, im Gegentheil, man hat stets beobachtet, daß alle solche Waaren, die durch ungläubliche Billigkeit in's Auge fallen, sehr schnell vom Markt verschwinden, während gute und reelle Artikel immer wieder vom Publikum verlangt werden und dadurch die verdiente Anerkennung finden. So ging auch die Firma **Günther & Haugner in Chemnitz-Kappel** von dem Prinzip aus, eine Hausseife von höchster Ergiebigkeit, sowie Reinheit zu fabriciren und die bedeutenden Erfolge, die genannte Firma mit ihrer Elfenbein-Seife, Schutzmarke „Elefant“, überall erzielt, ist jedenfalls ein neuer Beweis dafür, daß nur das Beste die größten Vortheile bietet. Welche hervorragende Stellung übrigens die „Elfenbein-Seife“ unter den Haushaltseisen einnimmt, kann man aus den vielen Nachahmungen schließen, die überall auftauchen. Ein großer Theil dieser Nachahmungen ist von ganz minderwertiger Qualität und damit das Publikum beim Einkauf nicht mit solchen Nachahmungen bedient wird, ist es

sehr zu empfehlen auf die Schutzmarke „Elefant“ zu achten, welches jedes Stückchen trägt und außerdem ver-lange ganz ausdrücklich die **echte Elfenbein-Seife** von **Günther & Haugner in Chemnitz-Kappel**.



**Echtes Arnica-Haaröl von Bernh Knauth** in Meissen, ist kein schwindelhaftes, prahlerisch ange-priesenes Geheimmittel, sondern ein aus feinstem Meissner-Klettenwurzelöl mit weingeistigen Auszug aus ganzer Berg-Arnica bereitetes balsamisches Öl, welches bei fortgesetztem Gebrauche den Haarwuchs untrüglich fördert, den Haar-boden kräftigt und reinigt. — Da unter gleicher Bezeich-nung viel werthloses Öl angepriesen wird, so achte man genau auf die geleglich geschützte Etiquette mit der Firma Bernh. Knauth, Droguist, Meissen. — Originalfläschchen zu 50 und 75 Pfg. in Wilsdruff bei **Paul Klebsch**.



Apotheker **Eruft Raettig's**  
**Maß- und Drehpulver für Schweine.**  
 Vortheile: Große Futtersparnis, rasche Gewichtszunahme, schnelles Fettwerden; erregt Fresslust, verhindert Verstopfung, beseitigt jede Unruhe und innerliche Hitze und schützt die Thiere vor vielen Krankheiten. Pro Schachtel 50 Pfg. bei Apoth. **P. Tzschaschel** in Wilsdruff.

**Versteigerung.**

Montag, den 13. September d. J.

sollen infolge Aufgabe des Weinbaues gegen 9 Uhr früh im Gutshofe hieselbst gegen sofortige Barzahlung versteigert werden:  
 1 große, eiserne Weinpresse, 1 Beerenmühle, 4 Gärbottiche, 3 Butten, verschiedene Wannen, Schrotfässer, Aufstülgefäß, hölzerne und blecherne Kannen u. s. w., 2 Küben zu je 1200 Liter, 16 Fässer von 650—20 Liter, 1 Schrotmühle, 1 Kartoffel-Dämpfe, 1 Korbschleifen, verschiedene Pflüge, Eggen, Krümmer, 1 Getreide-waage und sonstiges Acker- und Wirtschaftsgeschäft u. s. w., 1 Dreschmaschine zu 1—2 Pferden.  
**Klostergut Oberwartha—Coffebauende.**



**Fahrräder aller Systeme**  
 werden billig und gut reparirt, vernickelt und emaillirt. Großes Lager meiner „Glückauf“-Fahrräder. Gebrauchte werden in Zahlung genommen.  
**Fahrradwerke Oberschaar b. Niederschöna.**  
**B. Wirthgen, früher in Döbtau.**

**Seidenstoffe**

aus der Hohensteiner Seidenweberei Döge in Hohenstein i. S. Hoflieferant Ihrer Majestät der Königin von Sachsen, Ihrer Königl. Hoheit der Frau Grossherzogin von Sachsen, Ihrer Hoheit der regierenden Frau Herzogin in Anhalt.

**Braut-, Ball- und Gesellschaftskleider etc.**  
 in schwarz, weiß und farbig, glatt, gemustert, gestreift, carrirt etc. Abgabe in jeder beliebigen Meterzahl.  
 Reichhaltiges Musterlager bei  
**Jda Lindner,**  
 Inh. **Anna Nicolas**, Buchgeschäft, Freiburgerstraße Nr. 6a. Alleinige Vertretung für Wilsdruff und Umgegend.

Eine erste deutsche **Vieh-Versicherungs-Gesellschaft** sucht für größeren Bezirk einen gewandten energischen Herrn als

**Mitarbeiter**

gegen Firm und Speien. Die Stellung ist angenehm und dauernd. Herren mit guten Beziehungen in landwirtschaftlichen Kreisen erhalten den Vorzug. Offerten unter **V. S. 1897** mit Angabe bisheriger Beschäftigung an die Exp. dieser Zeitung erbeten.

**Eine fette Ente.**  
 In der Sauren-Surkenzeit Schwirrt herum so manche Ente, Aber etwas wird erzählt, Welches mancher glauben könnte: Viel zu billig „Goldne Eins“, So verbreiten hier die Blätter, Ist das Lager längst geräumt, Nächstal bis auf die Bretter. — Ausverkauf war's Hundertmal, Das ist wahr an dieser Ente, Doch es kommen täglich fast Neue bill'ge Sortimente. —

**Jetzt zu herabgesetzten Preisen:**  
 Ein Posten **Herren-Anzüge**, früher 15—36, jetzt 10—24 Mk. Ein Posten **Herren-Paletots**, früher 12—34, jetzt 8—22 Mk. Ein Posten **Herren-Havelocks**, früher 12—24, jetzt 8—16 Mk. Ein Posten **Herren-Jackets**, früher 7—18, jetzt 4 1/2—12 Mk. Ein Posten **Herren-Hosen**, früher 4—16, jetzt 2 1/2—11 Mk. Ein Posten **Burschen-Anzüge**, früher 8—19, jetzt 5—15 Mk. Ein Posten **Knaben-Anzüge**, früher 2 1/2—10, jetzt 1 1/2—6 1/2 Mk.

**Leinen- und Lüster-Sachen spottbillig!**  
**Dressens größte und billigste Einkaufs-Quelle.**  
**Goldene Eins**  
 Inhaber: **Georg Simon.**  
 I, II. und III. Et. 1 Schloßstr. 1 I, II. und III. Et.

Schutzmarke — **Aechter Bayreuther Gesundheits-Malz-Kaffee**  
 vortrefflich in Qualität und Aroma, wird von ärztlichen Autoritäten als vorzügliches und billiges Nahrungsmittel, insbesondere für Kinder, Nervenkranke u. Magenkranke, und als bester Ersatz für Bohnenkaffee angelegentlich empfohlen.  
**Christoph Adam Schmidt, Bayreuth**  
 Niederlagen in den meisten Spezereiwaren-Handlungen.

**Schlacht- u. Handelpferde**  
 kauft zum höchsten Preise  
**Bruno Ehrlich in Deuben.**

**1 Tischlergehilfe**  
 wird für sofort gesucht von **Erwin Vogel.**



# Geschäfts - Eröffnung.

Dem geehrten Publikum von Wilsdruff und Umgegend mache ich hiermit die ergebene Mittheilung, dass ich am hiesigen Platze im Hause des Herrn Drogist Kletzsch, Dresdnerstrasse No. 62 ein

## Mode-, Woll- und Weisswaarengeschäft

errichte und dasselbe

**Mittwoch, den 15. September**

eröffnen werde. Ich verspreche allen meinen werthen Kunden nur vorzügliche; gute und reelle Waaren für die denkbar billigsten Preise zu führen, um somit alle mich Beehrende in jeder Hinsicht zufrieden stellen zu können, weshalb ich hoffe, dass die geehrten Hausfrauen und Einwohner von hier und Umgebung mein neues Unternehmen unterstützen und mich mit ihrem Besuche bei Bedarf beehren werden. Für schnelle, prompte Bedienung und jedem Geschmack Rechnung tragende, reichhaltige Auswahl werde ich jederzeit gern sorgen.

Mit der grössten Hochachtung und Ergebenheit

**Emil Glathe**  
Wilsdruff, Dresdnerstr. No. 62 part.

### Herleshäuser Magentropfen

in langjähriger Praxis erprobt gegen Appetitlosigkeit, schlechten Geschmack, übertriebenen Asten, Aufstossen, Sodbrennen, Magenkrämpfe, Magenschmerzen, Magenkatarrh, Verdauungsstörungen, Kolikschmerzen, Uebelkeit, Erbrechen, Kopfschmerz, Hartschließigkeit, Hämorrhoidal-Leiden. Vorzüglich wirkend selbst in acuten Fällen, wie chronischen Magen-, Leber-, Milz- und Nierenleiden, Athmungsbeschwerden, Herz-Klopfen, Migräne u. c.

Die Bestandtheile dieser Tropfen bilden eine solche harmonische Verbindung medizinischer Kräfte, und sind die Ingredienzen so vortreflich gewählt, daß sie unbeanstandet vom schwächsten Magen, vom Kinde so gut wie vom Greise genommen werden können. Kurz die Herleshäuser Magen-tropfen sind ein

### Hausmittel ersten Ranges

und sollten in keiner Familie fehlen. Sie wirken unbedingt schmerzstillend und selbst in veralteten Fällen genügt oft eine kurze Kur.

Preis pro Flasche mit Schutzmarke nur M. 1.— In haben in den Apotheken  
Wilsdruff: Apoth. Tschaschel.  
Zusammensetzung. Rep: Enzianwurzel 45 Gr., Taufendäuldenkraut 30 Gr., Pomeranzenschale 35 Gr., Bitterwurzel 10 Gr., Jagwurz 8 Gr., Galantwurzel 4 Gr., Karamom 4 Gr., Zimmt 25 Gr., Chinarinde 36 Gr., Aloe 9 Gr., Khabarber 5 Gr., Koffein 25 Gr., Valerian 10 Gr., Kalmus 20 Gr., verdünnter Weingeist 2000 Gr., verdünnte Salzsäure 100 Gr., Pepsin 10 Gr.

# Reste

DON  
reinwollenen Kleiderstoffen, Leinen und Baumwollwaaren  
verkauft

zu aussergewöhnlich billigen Preisen

# H. Zeimann,

Dresden, Webergasse 1, I. Et.



### Wollen Sie Ihre Wäsche

wirklich gut und vortheilhaft waschen, so kaufen Sie

### Elfenbein-Seife

oder Elfenbein-Seifenpulver mit der Schutzmarke „Elefant“. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.

Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel.

In Wilsdruff bei: Otto Günstäd, Bruno Gerlach, Paul Kletsch, Hugo Plattner, Hermann Strenbel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch, C. A. Hertel, Hugo Busch.

# LOTTERIE

der III. Sächsischen  
Pferdezucht-Ausstellung in Dresden.

Ziehung am 6. und 7. Dezember 1897.

Hauptgewinn im Werthe von **10000 M.**

Loospreis **1 Mk.** Ein Freiloos auf 10 Loose

(Porto und Liste 20 Pfg.)

in den mit Plakaten versehenen Geschäften oder durch das Secretariat des Dresdner Rennverein, Dresden, Victoriastrasse 26, zu beziehen.

Gewinne-Werth  
73400 Mk.

1	Gewinn à 10000 Mk
1	à 5000 "
1	à 2500 "
1	à 2000 "
1	à 1800 "
1	à 1500 "
5	à 1200 "
6	à 1000 "
10	à 100 "
15	à 50 "
20	à 40 "
25	à 30 "
40	à 25 "
60	à 20 "
100	à 15 "
300	à 10 "
4820	à 5 "

Rechnungsformulare empfiehlt

die Buchdruckerei ds. Bl.



# Beilage zu No. 104 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

## Ein neuer Kolonisationsplan für Deutsch-Ostafrika.

Da Deutschland nun einmal große Länderstrecken in Afrika besitzt, so ist jeder neue Kolonisationsplan auf Deutsch-Afrikanischem Boden mit Freuden zu begrüßen, denn es wird dadurch sicher bewiesen, in welcher Weise aus Deutsch-Afrika wirtschaftlich Kapital geschlagen werden kann. Der neue Kolonisationsplan betrifft die Pangani-Gesellschaft, welche in der Bildung begriffen ist, und die eine von der Regierung zugesagte Fabrikations- wie Landkonzession am Panganifluß in Ostafrika ausbeuten will. Die Gesellschaft beabsichtigt, am unteren Theile des Pangani eine leicht zu betreibende Fabrik anzulegen und wesentlich Syrup (Mali) zu fabriziren, welcher als großer Konsumartikel der Eingeborenen einen guten und schnellen Absatz an der ganzen Ostafrikanischen Küste bis nach dem Somalilande und Aden findet. Das Zuckerrohr würde von den Arabern zu einem billigen Preise zu erwerben sein, die heute bereits auf etwa 2500 Morgen Zuckerrohr bauen. Bei Beginn des Unternehmens würden auf dem der Gesellschaft überwiesenen Kornland oberhalb Ohogwe auf dem vorzüglichen Boden tropische Tiefstandkulturen, und anderen Kakaos angelegt werden. Der dortige Alluvialboden ist nach den Untersuchungen des Prof. Stüger und Prof. Wohlmann ganz vorzüglich und hervorragend nährstoffreich, so daß er für lange Zeit unerschöpflich zu sein scheint. Die Absatzgebiete für diese Produkte sind auf dem Wasserwege leicht zu erreichen, sowohl durch die Dampfer der Deutsch-Afrika-Linie, welche bis nach Südafrika und Bombay gehen, wie durch arabische Dhau's, die direkt an der Fabrik anlegen können. In dem Panganifluß können bis zur Stadt Pangani 600 Tons-Dampfer aus- und einlaufen. Die Gesellschaft beabsichtigt auch, einen Dampfer auf den Pangani zu bringen, da der Fluß etwa 75 Kilometer bis zu den großartigen Panganifällen schiffbar ist. Die kaiserliche Regierung hat sich bereit erklärt, der Gesellschaft folgende Vorrechte zu gewähren: 1. Die ausschließliche Befugniß auf die fabrikmäßige Herstellung von weißem Zucker und Rum in dem Alluvialgebiet des Panganiflußes und seiner Zuflüsse von der Stadt Pangani bis zu den Panganifällen auf die Dauer von 15 Jahren. 2. Innerhalb der ersten 6 Jahre nach erfolgtem Beginne des Betriebes völlige Zoll- und Steuerfreiheit für den von der Fabrik hergestellten weißen Zucker und dann gegen Entrichtung einer mäßigen jährlichen Abgabe. 3. Zollfreiheit für die eingeführten Maschinen. 4. Ueberweisung von Koruländereien im Alluvialgebiet des Panganiflußes bis zu den Panganifällen und zwar bis

zu 2000 Hektar gegen einen Kaufpreis von 2 Rupies pro Hektar. Das Grundkapital ist auf 500 000 M. festgesetzt, in Antheilscheine à 1000 M. und 200 M. eingetheilt; die Gesellschaft soll als Deutsche Kolonialgesellschaft gebildet werden, als welche sie der Aufsicht des Reichskanzlers untersteht. Es wird hiermit der erste vielversprechende Versuch gemacht werden, ein industrielles Unternehmen in unserer Kolonie Ostafrika ins Leben zu rufen, und es ist daher zu wünschen, daß es zu Stande kommt. Denn von Mauritius werden Bestrebungen bekannt, nachdem von dort aus ebenfalls die Verhältnisse untersucht und für sehr günstig gefunden worden sind, sich an Stelle der Deutschen zu setzen, falls dieselben mit der Arbeit nicht beginnen sollten. Es wäre lebhaft zu bedauern, wenn infolge mangelnden deutschen Unternehmungsgewisses in kolonialer Hinsicht Fremde dieses fruchtbare Gebiet in Ausbeutung nehmen würden. Anfragen sind nach Potsdamer Straße 22a, Berlin, zu richten an die Vertretung der Pangani-Gesellschaft.

## Vaterländisches.

Wilsdruff, 3. September. Der Tag von Sedan, welcher den deutschen Waffen und der heiligen Sache des Vaterlandes den herrlichsten Triumph im großen Siege 1870/71 gebracht hat, ist wiederum verraucht. Auch unser Wilsdruff ließ diesen großen Gedentag nicht ungefeiert vorübergehen, denn bereits am frühen Morgen wurden die Bewohner durch festliche Reveille seitens der Stadtkapelle darauf aufmerksam gemacht. Den Kindern unserer Bürgerschulen aber wurde in einem kurzen Aktus seitens der Lehrerschaft die Wiederkehr des großen Siegestages an's Herz gelegt. Nach Beendigung dieser kurzen Feier tummelte sich alsbald die Jugend in fröhlicher Weise, von der ihr zutheil gewordenen Freiheit ausgiebigen Gebrauch machend. Am Nachmittag aber unternahmen die Kinder mit ihren Lehrern und Eltern gruppenweise Ausflüge in unsere Umgebung, so die 1. Gruppe, etwa 130 große Knaben nach dem Landberg, die 2. Gruppe, etwa 130 große Mädchen in die Brinzenmühle, die 3. Gruppe, etwa 140 Knaben und Mädchen der Mittelklassen nach Weistropf und die 4. Gruppe, etwa 140 Knaben und Mädchen der Unterklasse nach Klipphausen. Der geplante festliche Einzug aller 4 Gruppen, welcher um 7 Uhr mit Musik von der Meißner-Straße nach dem Markte erfolgen, woselbst mit Gesang und Ansprache der Tag beschloßen werden sollte, konnte leider aus Ungunst der Witterung nicht stattfinden. Möge sich die Erinnerung an Deutschlands große Zeit alljährlich von neuem stärken und

den Entschluß befestigen, mit unverbrüchlicher Treue an den herrlichen Errungenschaften der Sedan Schlacht festzuhalten, — freudig braust aber zum Ehrentage Alldeutschlands von den deutschen Alpen bis zum Meeresstrand der Jubelruf: „Hoch Kaiser und Reich!“

— Bei hiesiger Sparkasse wurde im Monate August 71 265 M. 51 Pf. in 646 Posten eingezahlt, dagegen 63 761 M. 97 Pf. in 278 Posten zurückerhoben.

— An dieser Stelle machen wir nochmals die Militärvereinsmitglieder darauf aufmerksam, daß morgen Sonntag Nachmittag 4 Uhr eine Generalversammlung mit Sedannachfeier im Vereinslokale stattfindet.

— Wir bringen eine Angelegenheit zur Sprache, der wir gern eine erfolgreiche Ausführung wünschen möchten; der von uns bekräftigte, am Sonnabend, den 4. September, in Aussicht genommene Spielabend zu Gunsten der durch Hochwasser Geschädigten. Vor Jahren schon hatte ein ähnliches Unternehmen zu wohlthätigem Zwecke vollen Erfolg, und ein solcher dürfte auch diesmal erwartet werden, wenn nur eine allgemeine Theilnahme erzielt werden kann. Es giebt unzählige Spielklubs, Stammtische u., die namentlich Sonnabends regelmäßig ihr Karten-, Billard- oder Kegelspiel betreiben. Wenn diese sämtlich am nächsten Sonnabend mit regem Eifer an das ihnen so angenehme Werk gehen und die Gewinne aus dem Spiel nicht, wie sonst meist üblich, ihrer Kasse einverleiben, sondern an eine der Sammelstellen für die Ueberschwemmten abliefern, so kann noch ein recht beträchtliches Sämmchen für den guten Zweck zusammenkommen. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, daß der viel besprochene Plan an recht vielen Stellen zur Ausführung gelangt.

— Der Geschäftsgang in den Spinnereien, Webereien und Färbereien des Industriebezirks Reichenbach, Mylau, Regischa, Elsterberg und Greiz ist ein so schlechter, wie man sich seit langer Zeit nicht zu erinnern weiß. In den meisten Webereien stehen die Hälfte und in mancher sogar drei Viertel der Stühle leer. In vielen Establishments ist die Arbeitszeit bedeutend gekürzt, so in einigen wird nur halbe Tage gearbeitet. Es ist bis jetzt auch nicht die geringste Hoffnung vorhanden, daß der Geschäftszug in nächster Zeit ein besserer wird. Nicht allein die amerikanischen Aufträge fehlen, auch aus dem Inlande sind fast gar keine eingezogen. Die Arbeiterfamilien sehen daher mit Sorge dem nahenden Winter entgegen.

— Dresden, 2. September. Vom Hofe. Ihre Majestäten der König und die Königin bezogen sich vorgestern Nachmittag um 1 Uhr von Pillnitz nach Pirna, um die durch die Hochwasserkatastrophe Ende Juli im Gottliebshale verursachten Schäden zu besichtigen. Gegen halb 5 Uhr kehrten beide Majestäten nach Pillnitz zurück. — Seine Majestät der König haben sich, gestern früh um 7 Uhr mit Sonderzug von



Niederfeldig aus nach Würzburg begeben, um heute der Parade des bayerischen 1. Armeekorps bei Großreuth, sowie am 4. Sept. der Parade des preussischen 11. Armeekorps bei Homburg v. d. H. und im Anschluß hieran bis 10. September den Kriegsmärschen und Manövern des preussischen 8. und 11. Armeekorps gegen das bayerische 1. und 2. Armeekorps beizuwohnen. Seine Majestät benutzte von Hof aus den Mittags 12 Uhr 15 Minuten abgehenden fahrplanmäßigen Schnellzug und ist gestern Nachmittag 6 Uhr 28 Minuten in Würzburg, wo Seine Majestät im königlichen Schlosse Wohnung nimmt, eingetroffen. Vom 3. September ab will Seine Majestät in Homburg v. d. H. Quartier nehmen.

— Plauen, 1. September. Zum Empfang der Deutsch-Oesterreicher hatten sich heute Morgen auf dem hiesigen oberen Bahnhofe ungefähr 10000 Personen eingefunden, darunter 10 Vereine mit Fahnen. Bei der Einfahrt in den Bahnhof stimmte die zahlreiche Menschenmenge unter Musikbegleitung die „Wacht am Rhein“ an. Die Vereine und Private überreichten den Deutsch-Oesterreichern unter herzlichster Begrüßung große Kränze von Eichenlaub und Kornblumen und die Aktienbrauerei erquidete dieselben mit einem guten Deutsch-Pilsener und einem Imbiss. Im Namen der Deutsch-Oesterreicher, die in einer Zahl von 450 Mann erschienen waren, dankten Reichsraths-Abgeordneter Jro und Redakteur Hofser. Sie betonen, die Deutschen verbinde eine Mutter Germania und brachten donnernd wiederholte Heilrufe auf Alldeutschland aus. Nach einem Aufenthalt von 20 Minuten setzte sich der aus zwei Maschinen und 64 Achsen bestehende Zug, welchem von hier aus 150 Personen zur Fahrt nach Leipzig zugestiegen waren, unter den Klängen der „Wacht am Rhein“ wieder in Bewegung.

— Leipzig, 1. September. Etwa 500 Deutsch-Oesterreicher sind heute zum Besuch der Ausstellung bei prächtigem Wetter hier eingetroffen. Eine vieltausendköpfige Menschenmenge hatte sich zum Empfange eingefunden, der ausnehmend herzlich war. Beim Einlaufen des Zuges erklangen Tausende und Abertausende freudige Hochrufe, die sich auch auf dem Wege nach dem Begehungsorte fortsetzten: die Deutsch-Oesterreicher sind hoch erfreut über den warmen Empfang. Angenehm wurden sie durch das Aufgebot nur weniger Schutzleute berührt, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung anwesend waren. Jetzt findet ein Begrüßungsschoppen statt, an dem viele Hunderte Theil nehmen, darunter auch eine Anzahl Frauen; die Führer der Deutsch-Oesterreicher, Jro Schmidt und Hofser, und der Bürgermeister von Eger sind mit anwesend. Die Stimmung ist durchglüht von hoher Begeisterung.

In Leipzig wurde in diesen Tagen das vierhundertjährige Jubiläum der berühmten Messen gefeiert, wobei u. A. das dem Kaiser Maximalian, welcher den Leipzigern das Messprivilegium verlieh, errichtete Denkmal eingeweiht wurde.

— Nadeberg, 2. September. Am gestrigen Nachmittage sind im benachbarten Wallroda fünf Bauergüter und ein Häusler (die Güter von Bürger, Hefzen, Erdmml, Leuner, Pfennig und die Wirthschaft der Frau Sahre) abgebrannt. Die Aus-

breitung des Feuers wurde durch den herrschenden Wind verursacht. Dadurch sind große Bestände an Getreide der heurigen Ernte und an Futter zu Grunde gegangen. Das Vieh ist dagegen gerettet worden.

— Die vorläufigen Ermittlungen über die Schäden, welche das Hochwasser im Königreich Sachsen angerichtet, ergeben einen Gesamtbetrag von 16 1/2 Millionen Mark. Wie geben in nachstehender Tabelle die Orte alphabetisch geordnet an, von denen die Ermittlungssummen feststehen. Die bei einzelnen Namen in Klammern stehenden Zahlen geben die Verlustziffer der gleichnamigen Amtshauptmannschaft an.

	Privateigenthum.	Gemeindeeigenthum.
Baugen (494 000 M.)	—	—
Ehemnitz	25 000	—
Dippoldiswalde (1,370,000 M.)	58 517	17 161
Deuben	500 000	800 000
Döbeln	504 000	31 000
Dresden	175 400	1,188 000
Flöha	—	307 747
Freiberg	46 267	2040
Glashütte	78 000	18 000
Glauchau	30 000	20 000
Grimma	43 749	—
Kamenz (22 900 M.)	—	—
Königsstein	104 652	45 108
Lößtau	250 000	600 000
Marienthal (Kloster)	30 000	—
Meißen	25 238	91 000
Rossen	76 000	13 250
Olbernhau	40 000	3300
Pirna (1,905 000 M.)	399 555	55 030
Potschappel	254 000	523 000
Reichenou	24 000	16 000
Riesa	65 000	—
Schmilla	1300	—
Schmiedeberg	200 000	—
Schöna	16 000	—
Walddheim	11 030	—
Wurzen	19 000	3300
Zittau	32 000	27 000

— Neustadt i. S. Ein Opfer des Alkohols! Die auf dem Vorwerk des Rittergutes Langburkerode wohnhaften Kuhne'schen Eheleute waren dieser Tage auf dem Felde beschäftigt und hatten ihre beiden Kinder, zwei Knaben von Alter von 6 und 4 Jahren, bei sich. In einigen unbewachten Augenblicken hatten die Kinder die auf dem Feldrain niedergelegten Sachen der Eltern durchstöbert und waren da auf eine mit Kornschmops gefüllte Flasche gerathen, deren Inhalt von den Kindern ausgeleert wurde. Die Knaben taumelten bewusstlos umher und ihr Zustand gab zu ersten Bedenken Anlaß. Sogleich wurde ein Arzt herbeigerufen, der verschiedene Hilfsmittel anwandte, die sich an dem größeren Knaben als erfolglos erwiesen, das Bestreben des vierjährigen Knaben nahm jedoch einen

immer bedrohlicheren Charakter an und in wenigen Stunden war das Kind eine Leiche.

— Nachstehendes Gedicht stand kürzlich in dem Inseratentheile der „Groißher Nachrichten“. Es darf auch in weiteren Kreisen beherzigt werden: „An Den, dem es angeht!“ Mit einer Jungfrau Hand in Hand willst Du nun in den Ehesland, und hielst ver-schwiegen so Dein Glück, ach Freund, nun denk doch auch zurück, was einer Andern Du versprochen und was Du endlich doch gebrochen. Ein redlich Herz hat Dir vertraut, es hat so fest auf Dich gebaut, als wär Dein Wort ein Felsenstein, der niemals könnte wankend sein, jedoch die Welt solle hiermit lesen, Dein Sinn ist wie der Wind gewesen. Wie hast so schände Du gehandelt, an Der, die lang mit Dir gewandelt; Du heucheltest und schwurest Liebe, und daß sie ewig grünen bliebe; jedoch, was soll sich jetzt gestalten? Jetzt soll sich neues Glück entfalten? Doch glaub ich, Du wirst's finden nicht; wer treulos seine Schwüre bricht, dem läßt es Gott nicht gut ergeh'n, und so wird es auch Dir gesch'g'n. Wirft Du den Schritt zum Altar lenken, magst der Bedrängten Du gedenken.

### Vermischtes.

\* Variante. Erwin: „Angebetetes Wesen, ich liebe Sie! Darf ich hoffen?“ — Clarisse (mit lieblichem Erröthen): „Sprechen Sie mit meinem Mann.“

\* Unerwartete Wendung. Vater: „Junger Mann, weshalb wollen Sie eigentlich meine Tochter heirathen? Aus purer Liebe oder weil Sie glauben, Sie bekommen später einmal ein hübsches Geld?“ — Freier: „Oh, ich versichere Sie, das Geld ist mir höchst gleichgiltig. An das habe ich überhaupt nicht gedacht!“ — Vater: „So, das freut mich zu hören. Nun kann ich die Hunderttausend, die ich ihr mitgeben wollte, zum Vermögen meiner andern Tochter schlagen.“

\* Schweigsame Schwiegermütter giebt es in Indien. Dort herrscht die Sitte, daß, sobald sich ein Mädchen verheirathet hat, dessen Mutter niemals mehr ein Wort an den Schwieger-sohn richten darf, sei es im Bösen oder Guten. — Es giebt bei uns hochhafte und gemütharme Männer, die die Einrichtung der „nubischen Schwiegermutter“ auch gern in unsere Kultur verpflanzen möchten.

\* Am Grabe der Mutter. In Petri im Abauj-Tornact Komitate haben sich am Dienstag zwei Töchter des wohlhabenden Landmannes Tarlo, 17 und 18 Jahre alt, am Grabe ihrer Mutter erhängt, weil ihr Vater in eine Ehe mit einem jungen Mädchen eingegangen war.

\* Gutes Mittel. A.: „Sie sehen so schlecht aus?“ — B.: „Ja, daran ist unsere neue Köchin schuld, die kocht miserabel!“ — A.: „Dann entlassen Sie sie doch!“ — B.: „Ja, meine Frau will sich leider nicht von ihr trennen, weil sie so gut zu den Kindern ist.“ — A.: „Dann werde ich Ihnen was sagen; geben sie ihr doch mal einen Ruck, wenn Ihre Frau in der Nähe ist!“ — B.: „Das ist wahrhaftig eine Idee! Daran habe ich noch gar nicht gedacht!“



# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 36. 1897.

## Die holländische Erbschaft.

Roman von S. Rosenthal-Bonin.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Peereboom neigte das Haupt zustimmend. „Seien Sie davon überzeugt, daß Sie auch nach dieser Richtung hin zu Ihrem Recht gelangen werden. — Ich wünsche Ihnen Glück zur Aufhebung der Untersuchungshaft,“ schloß der Staatsanwalt, Erich die Hand reichend. Dann bat er Bertha, mit ihm an das von den Uebrigen entfernte Fenster zu treten. „Ich bedauere, meine Dame,“ begann Peereboom herzlich, „daß die Verhandlung für Sie so traurige Dinge zu Tage gebracht hat — aber Sie sind ja an den Ereignissen völlig unschuldig. Dergleichen Unglück kann auch dem Besten und Edelsten begehnen. Lassen Sie sich, Frau Miela. Ich hoffe, die Strafe für Ihre Schwester, die ohne Zweifel im Banne und unter einer gewissen Zwangslage, durch Ihren Bruder herbeigeführt, handelte, wird nicht allzu schwer werden. — Die alte Dame,“ er wies mit den Blicken auf Erich's Mutter, „scheint wieder in ihre Theilnahmslosigkeit zurückzufallen.“

„Vor Schwäche wahrscheinlich,“ antwortete Bertha. „Ich glaube deshalb, es wird ein vergebliches Unternehmen sein, wenn wir jetzt es versuchen, ihr verschiedene Fragen, die wir nothwendig stellen sollten, vorzulegen. Es ist mir aber aufgefallen, daß die Frau Reintens bei der Erwähnung des Namens Oswald Braun ängstlich und scheu ward und die Arme über der Brust in einer seltsamen Weise kreuzte, als ob sie etwas dort schützen, verbergen wollte. Sie that das zweimal. — Jetzt vollenden Sie Ihr großes Werk, Frau Miela, und suchen Sie zu entdecken, was jene Frau so ängstlich hütet. Ich vermute, es steht in Beziehung zu ihrem früheren Leben, höchst wahrscheinlich zu jenem Oswald Braun, und kann möglicherweise von großer Wichtigkeit für Ihren Schützling sein. Sie wohnen ja mit der Frau im gleichen Gasthose. Es wird Ihnen nicht schwer werden, sich hierüber Gewißheit zu verschaffen.“

Er reichte Bertha die Hand, und jetzt verabschiedeten sich die vier Personen von dem Staatsanwalt und fuhren in ihren Gasthof zurück.

Friedrich Steen war einer der Ersten, denen zur Kenntniß kam, was soeben in dem Sitzungssaale hinsichtlich des Kampfes um die Erbschaft der zwei Millionen sich ereignet hatte. Er kannte Gaudentia vom Ansehen, wußte, daß Rembold bei der Dame wohnte, und berichtete seinem Freunde so schnell wie möglich, was vorgegangen, damit der junge Anwalt sofort die nöthigen Schritte thun könne, um an dem Mobilien der Vermietherin sich einigermaßen schadlos zu halten für die Verluste, welche er durch die Theilnahme dieser Person an dem Betrug erlitten hatte.

Rembold ward durch diese Nachricht fast vom Schlage getroffen. Er warf sich auf sein hartes Sopha, ohne darauf Acht zu geben, daß es fast aus den Fugen ging, und rang nach Luft und klarer Besinnung.

„Unmöglich — unmöglich,“ keuchte er endlich. „Zuffrouw Büsum eine solche Betrügerin, die mich so schlau, so klug, so lange getäuscht und betrogen hat! Welch' ein böser Geist muß in die Person gefahren sein! Der Bruder ist ein Schuft, ein schlechter Kerl vom Scheitel bis zur Sohle, ein verlorener Mensch — aber diese Schwester in Gemeinschaft mit ihm — unglaublich, unglaublich! Mein Geld ist hin — meine Arbeit war vergeblich. Ich habe mich blamiert — aber ich möchte diese Gaudentia vertheidigen! Sie handelte im Wahnsinn, sie handelte in dem Banne einer Macht, die stärker war als sie. Ihr Bruder, der schlechte Kerl, kam, er hatte die Papiere, er wollte durchaus als Erben sich ausgeben, sie konnte den Bruder nicht von seinem Vorhaben abhalten, sie konnte es auch nicht über sich bringen, ihn anzuzeigen. Sie ward gegen ihren eigentlichen Willen, gegen ihre bessere Ueberzeugung durch die Macht der Verhältnisse, durch jenen Menschen herabgezogen und in die Bahn des Verbrechens gedrängt. So ist es zugegangen, anders kann es nicht sein. Die Person ist strafwürdig, natürlich ist sie das, jedoch nicht in der Weise, wie der Gerichts-

hof dies wahrscheinlich auffassen wird. — Wahrhaftig, ich möchte die Vertheidigung der Armen übernehmen, das wäre interessant und lohnte sich, hier als Vertheidiger die unbarmherzige Strenge des Gesetzes abzuwenden, wenn es möglich wäre,“ setzte der junge Rechtsanwalt nachdenklich hinzu. „Aber ich bin ja selbst in den Fall verstrickt in einer Weise, die den Verdacht nahe legt, daß ich mit den Geschwistern gemeinsame Sache gemacht haben könnte. Es sollte mich sehr wundern, wenn ich es nicht ernstlich nöthig hätte, zuerst mich selbst von diesem Verdachte zu reinigen!“

Es traf genau so zu, wie Doktor Rembold vorausgesehen hatte. Im Laufe des Vormittags gelangte eine Botschaft von Doktor Peereboom zu dem jungen Rechtsanwalt, in welcher der Staatsanwalt ihn um einen baldigen Besuch bat.

Otto Rembold begab sich sofort in das Amtsgebäude.

Peereboom ersuchte den Erschienenen, ihm eine möglichst eingehende Darlegung davon zu geben, welche Umstände ihn veranlaßt hätten, so eifrig für jenen Henry Büsum einzutreten.

Rembold berichtete dem Staatsanwalt ausführlich, in welcher Weise er derartig getäuscht worden war, daß er bis zum letzten Moment jenen Menschen für den gesuchten Erben gehalten hatte.

Der Staatsanwalt schüttelte während des Berichts des jungen Advolaten mehrmals den Kopf und entließ ihn dann mit einem Gesicht, welches einen so unbeweglichen und verschlossen-amtlichen Ausdruck hatte, daß Rembold mit dieser Physiognomie gar nicht zufrieden war. Es ward dem jungen Anwalt noch drückender und schwüler zu Muth, als ihm schon vorher gewesen, und er begab sich deshalb zu seinem Freunde Steen, um dessen Rath einzuholen.

„Nun sitzest Du in der Tinte! Das hast Du von Deiner Zuversicht — das kommt von der Erbensucherei,“ versetzte der Archivar brummig. „Aerger, Verdruß, Kosten und jetzt diese Unannehmlichkeit dazu. Henry Büsum, Gaudentia, Rembold lautet die Melodie. Du klingst mit, also wird bei Dir auch die Stimmgabel angefetzt. Natürlich ist das Unsinn — aber diese Staatsanwälte sind Harpyien, das weißt Du, sie strecken nach jeder entfernten Möglichkeit die Krallen aus — und möglich könnte das ja sein.“

„Möglich wohl, aber mein Ruf ist doch ein derartiger —“

„Dein Ruf ist noch gar keiner. Es ist bis jetzt noch nicht von Dir bekannt, daß Du geraubt und gemordet hast,“ unterbrach ihn der Archivar, „so sieht es wenigstens Peereboom an. Ich werde ihm sagen, was ich von Deinen Beziehungen zu dieser Sache weiß. Ich hoffe, das wird Dich stark entlasten. Im Uebrigen mußt Du sehen, wie Du Dich in Ehren aus dieser dummen Affaire ziehst.“

Durchaus nicht besonders aufgereizt, verließ Rembold seinen holländischen Freund.

Während Otto Rembold in dem düsteren Parterrezimmer mit dem Archivar diese Unterhaltung führte, hatte Bertha Sigismund im oberen Stockwerke bei Peereboom sich eingefunden. Sie erzählte dem Staatsanwalt: „Ich that, was Sie mir riethen, mein Herr; die Frau Reintens ist leider sehr schwach und schlummert fast immer. Ich entdeckte gestern Abend, als sie wieder schlief, an ihrem Halse einen schmalen Lederriemen. Ich zog leise daran, und da kam diese kleine viereckige Ledertasche hervor.“ Bertha reichte das Ding dem Staatsanwalt. „Es ist ein sogenannter Medizinbeutel, wie die Indianer sich solche zur Aufbewahrung ihrer Amulette verfertigen und am Hals zu tragen pflegen. Ich trennte das an allen Seiten zugenähte Leder auf und fand diesen Schein darin.“

Peereboom entfaltete vorsichtig das vergilbte Blatt Papier. Es war der Trauschein des Fräuleins Marie Reintens mit Herrn Oswald Braun aus Köln, ausgestellt in New-York, und nun bestand kein Zweifel mehr darüber, daß jener als Sohn der alten Dame anerkannte junge Mann auch der Erbe Oswald Braun's war.

„Sie haben,“ begann darauf der Staatsanwalt mit freudig funkelnden Augen, „Ihr großes Werk vollendet. Jener Mann ist der Erbe. Er verdankt Ihnen viel, und uns, verehrte Dame, haben Sie dadurch, daß Sie diese Erbschaftsangelegenheit zur Erledigung brachten, einen wirklichen Dienst geleistet. Sie werden auch jeden-



falls die von dem Erblasser ausgesetzte Prämie von hundertfünfundzwanzigtausend Gulden erhalten. Sie beabsichtigen doch nicht, sie auszuschiessen?"

"Nein, ich werde die Belohnung nehmen," erklärte Bertha mit festem Ton.

"Die Sache wird sich jetzt schnell ordnen. — Sie verlassen vorläufig Amsterdam nicht?"

"Der Zustand der alten Dame schon nöthigt uns, noch länger hier zu bleiben."

"Von jetzt an behandelt den Fall wieder der Präsident van Heese. Ich werde diesem Ihren Fund übergeben, und jener Herr wird Ihnen weitere Nachrichten zukommen lassen. Sie haben sich klug, muthvoll und aufopfernd benommen, meine Dame," versicherte der Staatsanwalt Bertha Sigismund. "Der Herr Reintens-Braun darf auf eine solche Anwältin stolz sein. Solche Gunst des Schicksals wird nicht Jedem zu Theil!"

Damit schloß die Unterredung. —

Der Staatsanwalt hatte heute einen unruhigen Tag, kaum hatte

Bertha das Zimmer verlassen, so trat der von Beereboom bestellte Untersuchungsrichter ein. Der Staatsanwalt hatte eine Unterredung mit dem Beamten, und infolge davon verfügte sich dieser zu Gaudentia. Aus den Fragen, welche er jetzt an sie stellte, begriff Gaudentia sofort, daß ihr Miethsherr Rembold ihretwegen in eine peinliche Lage gekommen, daß ein höchst unangenehmer Schatten auf seine Ehrenhaftigkeit gefallen war.

"Herr Richter," erklärte sie darauf, "ich weiß, worauf Sie hinielen, aber wenn je einem Menschen durch einen häßlichen Verdacht Unrecht geschieht, so findet das jetzt bei dem Herrn Doktor statt. Bitte, hören Sie mir einige Minuten geduldig zu."

Und nun berichtete sie, ohne sich oder den Bruder im Geringsten zu schonen, mit allen Einzelheiten, in welcher raffinirt ausgedachter Weise sie den jungen Anwalt getäuscht und für ihre Zwecke benützt habe. "Dieser gute, brave Mann," schloß Gaudentia, "hat durch uns Geld verloren, viel Mühe und Arbeit, Verdruß und Aufregung gehabt — soll er jetzt noch seine Ehre verlieren?"



Kürbisernte in Ungarn.

Unter außergewöhnlichem Aufsehen in ganz Holland wurde der Prozeß gegen Henry Büsum und seine Schwester Gaudentia wegen Betrugs in der bekannten Braun'schen Erbschaftsangelegenheit geführt. Die sorgfältig geleitete Untersuchung und ebenso das offene Geständniß der Gaudentia Büsum erwiesen unzweifelhaft die Schuld der Geschwister und deckten es auf, daß sie auch den Doktor Rembold auf eine schmählische Weise betrogen hatten.

Bei der Zeugenaussage ereignete sich der merkwürdige Fall, daß der stärkste Belastungszeuge gegen Gaudentia Büsum, der um vieles Geld durch die Geschwister gebrachte Rembold, in seiner Aussage eine Darlegung und Schilderung des Wesens und der Charaktereigenschaften der Gaudentia's gab, die wesentlich dazu beitrug, das Strafmaß dieser Angeklagten herabzusetzen.

Henry Büsum wurde wegen erwiesenen Diebstahls und Betrugs, ferner wegen nachgewiesenen Mordversuches gegen den Thierbändiger Erich Reintens, genannt Rinconi, zu fünfundzwanzig Jahren Deportation verurtheilt. Hinsichtlich dieses Theiles der Anklage wurde ihm der in Erich's Strafenkleidung aufgefunden Brief, welcher ihn vor der Vorstellung nach dem Café Bondel bestellte, und der mit dem Namen eines Kapitäns der Perlenfischerei-Station Kossal unterzeichnet war, verhängnißvoll. Obwohl er nicht von Henry Büsum's Hand

geschrieben war, so konnte doch Niemand anders den Namen wissen, auch ergaben Nachforschungen über die etwaige Ankunft dieses Kapitäns in Amsterdam, daß derselbe mit seinem Kutter in der fraglichen Zeit im Hafen von Colombo auf Ceylon gelegen hatte. Dieser Brief in Verbindung mit den anderen Umständen, schloß die Kette der Beweisgründe, daß Henry an der That im Cirkus indirekt theilhaftig gewesen war.

Gaudentia erhielt wegen Beihilfe zu dem Betruge ein Jahr Gefängniß.

Henry Büsum nahm gleichgiltig seine Strafe hin. Gaudentia hörte die Verkündung ihres Urtheils ruhig und thranenlos. Als man sie fragte, ob sie sich nicht an die Gnade des Königs wenden wolle, in welchem Fall der Gerichtshof ihr Gesuch unterstützen würde, beantwortete sie die Frage verneinend.

(Fortsetzung folgt.)

### Mannigfaltiges.

**Kürbisernte in Ungarn.** (Mit Abbildung.) — In Ungarn werden die Kürbisse vielfach zwischen den Maisstauden als Nebenertrag gezogen; sie werden dort sehr groß und dienen den Armen als billiges und schmackhaftes, wenn auch nicht sehr kräftiges Nahrungsmittel. Die Kürbisernte

(Nachdruck verboten.)



Humoristisches.

Militärisches Maßliebchen.



Sie liebt mich.



Von Herzen.



Mit Schmerzen.



Ueber alle Maßen.



Ein wenig.



Nich gar nicht!

bestellte  
rredung  
identia.  
ntia so-  
he Lage  
Chren-  
Sie hin-  
Verdacht  
Bitte,  
ringsten  
edachter  
benügt  
rch uns  
ung ge-

wissen  
s Kapi  
aglichen  
Brie  
der Be  
ligt ge  
ahr Ge  
udent  
s. M  
wend  
würde  
n folgt.)  
erboten.)  
werden  
gen; für  
schma  
rbiserte



(siehe das Bild auf S. 142) gestaltet sich zu einer Art Fest. Man schneidet die schweren Exemplare ab und rollt sie nach der Straße, wo sie auf die dort harrenden Wagen geworfen werden. Die leichteren Früchte werfen sich die Arbeiter und Arbeiterinnen unter Scherzen und Lachen wie Bälle zu, und so gelangen sie bis zum Wagen hin, der sie nach der nächsten Stadt auf den Markt bringt.

**Die Wabenkröte.** (Mit Abbildung.) — In Surinam lebt die schwarzbraune Wabenkröte, welche 20 Centimeter lang wird. Das Weibchen legt seinen Laich im Wasser ab, worauf das Männchen die Eierhaufen mit den Vorderbeinen auf den warzigen Rücken des Weibchens streicht und sich dann darauf umherwälzt, um sie möglichst fest anzureiben. Für jedes Ei bildet sich, vielleicht infolge des Hautreizes, eine Zelle für sich aus, die gleich der Bienenzelle sechseckig ist und sich mit einem Deckel schließt. In diesen Zellen durchlaufen die jungen Larven ihre Entwicklung. Haben sie sich zur vollkommenen jungen Kröte ausgebildet, so sprengen sie den Deckel der Zelle und kommen, wie unsere Abbildung zeigt, hervor, was einen höchst wunderbaren Anblick gewährt.

**Die Folter als Rechtsmittel.** — Einen erschütternden Vorgang berichtet der Magister Schlegel, der Biograph eines in Dresden verstorbenen Superintendenten Daniel Grefer, als Beweis für die Unzulänglichkeit eines durch die Tortur erzwungenen Geständnisses.

„Es war einer von Adel Namens Henn v. Bertorff, sonst zu Ebershausen an der Lahn wohnhaft, gezogen, sich in der Welt umzusehen und Dienste zu suchen. Von diesem hatte man nun in langer Zeit weder die geringste Nachricht noch einen Brief bekommen. Nach vieler Zeit aber war, aus welcher Ursache weiß Niemand zu melden, Ruchmachung auf einen Mann, Namens Henn Schütze von Kröftelbach, gekommen, als sollte dieser nebst seinem Vater den gedachten Henn v. Bertorff im Walde bei Kröftelbach umgebracht haben. Dieser wird eingezogen, gemartert, und aus Furcht weiteren Schmerzes gesteht er die Mordthat ein. Da hierauf nach Urtheil und Recht er den Platz im Walde, wo er ihn hinbegraden habe, den Gerichten zeigen soll, kann er solchen nicht finden. Aus Furcht nochmaliger Marterung bleibt er dabei, weil es schon lange her wäre, daß die That gesehen, wüßte er den Ort nicht mehr zu finden. Das Urtheil kommt und spricht ihm den Kopf ab, er wird auch hinausgeführt, und da er jetzt soll abgethan werden, sagt er noch dieses: „Nun, ich soll und muß sterben, als der ich den Edelmann soll ermordet haben, aber ich will es auf mein Theil Himmelreich nehmen, daß ich diesen Edelmann meine Tage nicht gekannt habe, weiß auch nicht, wer er ist, habe ihn auch nicht die Zeit meines Lebens gesehen, oder will nimmermehr selig werden!“ — Dennoch befahl das Gericht dem Richter, an ihm zu verrichten, was das Urtheil und Recht befehle. Da er nun also gesehen, daß nichts zu erhalten sei, und schon gekniet, habe er sich noch vernehmen lassen: „Er wollte es auf seine Einfahrt nehmen, daß er den Mann nie gesehen hätte, ja er verhoffe, seine Unschuld solle an den Tag kommen, und der Edelmann sollte, ob Gott wollte, noch lebend wieder kommen, ehe ihn die Raben würden gefressen haben.“ Hierauf verrichtete der Scharfrichter die Exekution, und der Enthauptete wurde auf's Rad gelegt. Allein Gott fügte es, daß nach vier Wochen der vermeinte ermordete Henn v. Bertorff wieder nach Hause kam, und nachmals das Gericht sich mit des unschuldig gerichteten Henn Schützens hinterlassenen Weib und Kindern vermittelt einer gewissen Summe Geldes mußte abfinden, dessen exekutirter Körper aber vom Rad genommen und ehrlich auf den Gottesacker zur Erden bestattet worden.“ [C. T.]

**Ein sonderbares Genußmittel.** — In den nördlichen Provinzen Schwedens insgesammt, besonders aber in Herjedalen und Dalarna, kauen alle Stämme mit Vorliebe ein von den Stämmen der Fichte gewonnenes Harz, welches man mit dem Namen „Tugglada“ oder „Sjånslada“ bezeichnet hat und dem die Eigenschaften zukommen sollen, die Zähne zu reinigen und Mund und Athem frisch zu erhalten. Die Sitte ist eine ganz allgemeine und ein unentbehrliches Bedürfnis geworden. Dieses „Kauharz“ sitzt in Klumpen und Drüsen an den Fichtenstämmen, und es erfordert eine ziemliche Übung, um es von dem gewöhnlichen Fichtenharz zu unterscheiden. Man nimmt an, dasselbe sei das Produkt einer Krankheit der Bäume, denn es findet sich bei Weitem nicht etwa an allen Stämmen, sondern nur in Vertiefungen und in oder nahe bei Wunden einzelner Bäume. Im Bruch erscheint das Harz milchweiß. Es wird unter warmem Wasser zu einer Art von Kuchen zusammengelnetet und in dieser Form dann zum Gebrauche aufbewahrt. Die Kuchen nehmen an der Oberfläche eine bräunliche Farbe mit einem Stich in's Rötliche an, sind im Innern hell gelbbraun, werden aber, wenn zerbrochen, hier bald ebenso braun wie an der Außenseite. Von Natur ist das Harz spröde, beim Kauen aber wird es weich und man bekommt im Munde einen balsamisch-aromatischen, zugleich aber auch etwas sauren Geschmack. Hat man einige Zeit fortgekaut, wird die Masse rosenroth. Die chemische Analyse des Harzes ergab eine eigenthümliche, schwer im kalten, leichter im heißen Wasser und in Alkohol lösliche, an Bernsteinsäure im Geschmack etwas erinnernde Säure, die mit mäßiger Flamme brennt. Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß diesem Produkt der Fichte noch ein anderes Prinzip innewohnt, als das der Reinigung der Zähne und des Mundes. In größeren Quantitäten ist das Kauharz bisher nicht ausgeführt

worden, wie denn überhaupt nur erst sehr wenig von ihm an die Oeffentlichkeit gedrungen ist. [S. Th.]

**Peter der Große** hörte eines Tages wieder von mehreren bedeutenden Diebstählen, die vorgefallen waren. Mit großer Heftigkeit rief er aus: „Bei Gott, das soll ein Ende nehmen!“ Er ließ darauf den Generalprokurator Paul Zwanowitsch Jaguschinsky zu sich kommen. „Schreib!“ sagte Peter, „schreib in meinem Namen, daß fortan ein Jeder, wer er auch sein mag, ohne weitere Untersuchung und Spruch gehängt wird, der auch nur so viel stiehlt, als ein Strid zum Hängen kostet!“

Der Generalprokurator hatte bereits die Feder in der Hand, sprach aber jetzt höchst erschrocken: „Väterchen, bedenk die Folgen eines solchen Uas!“

„Schreib,“ schrie ihn der Zar an, „wie ich Dir geboten!“

Jaguschinsky schrieb aber trotzdem nicht, sondern entgegnete: „Aber, Väterchen Zar, willst Du denn Herrscher sein ohne Diener und Unterthanen? Wir stehen ja doch Alle, nur Einer offener, der Andere versteckter!“

Peter kam aus dem Grimm in's Lachen, sah sich um und sagte: „Nun freilich, Alle kann ich nicht hängen lassen!“ und wiederholte seinen Befehl nicht weiter. [M. 2—1.]

**Joh. Sebastian Bach's Trauung.** — Im Kirchenbuch des nordöstlich von Arnstadt in Thüringen gelegenen Dorfes Dornheim findet sich folgende interessante Notiz:

„Den 17. Oktober 1707 ist der Ehrenveste Herr Johann Sebastian Bach, ein lediger Gesell und Organist zu St. Blasii in Mühlhausen, des weyl. Wohl Ehrenvesten Herrn Ambrosii Bach, berühmten Stadtorganisten und Musici in Eisenach seel. nachgelassener ehelich. Sohn, mit der tugend samen Jungfrau Maria Barbara Bachin, des weyl. Wohl Ehrenvesten und Kunstberühmten Herrn Johann Michael Bachens, Organisten im Amt Gehren seel. nachgelassene jüngste Jgfr. Tochter, alhier in unserm Gotteshause, auf gnädiger Herrschaft Vergünstigung, nachdem sie zu Arnstadt aufgeböthen worden, copuliret worden.“

Johann Sebastian Bach war, ehe er im Jahre 1707 nach Mühlhausen kam, seit 1704 Organist in Arnstadt. Der damalige Pfarrer zu Dornheim hieß Gollardt, und es ist vielleicht anzunehmen, daß er mit Joh. Seb. Bach besonders befreundet war, und daß deshalb die Trauung „auf gnädiger Herrschaft Vergünstigung“ in Dornheim und nicht in Arnstadt stattfand. [C. R.]

**Ein Lobgedicht auf das Zuchtthaus.** — Sebastian Röhme, aus Verden gebürtig, ließ im Jahre 1616 zu Bremen einen Ottavobogen unter dem Titel bruden: „Bremer Zuchtthaus, oder wie Ordnung und gute Disziplin im Zuchtthause zu Bremen gehalten werden.“ Er spricht darin aus eigener Erfahrung, denn wegen wiederholter Kaufhändler hatten ihn die Bremer Rathsherren auf vier Jahre in's Bremer Zuchtthaus gesteckt. Die daselbst erhaltene Erziehung weiß er nicht genug zu rühmen, „indem sie ihm nicht nur allein an seinem Leibe, sondern vielmehr an seiner Seele sehr nützliche und gute Arzney gewesen“; und um diese seine Dankbarkeit darzulegen, widmete er sein Gedicht den Rathsherren zu Bremen, „seinen großgünstigen Herren und mächtigen Beförderern“. Das Gedicht ist übrigens nicht schlechter, als andere derartige Gedichte auch. [R. St.]



Die Wabenkröte.

**Räthsel.**

Proh übt und stärkt die Turnerschaft  
Am Räthselwort des Körper Kraft,  
Wird noch ein Laut dazu gefest,  
So ist's ein starker, kühner Held.  
Auflösung folgt in Nr. 37.

Auflösung der Ergänzungs-Aufgabe in Nr. 35:

Bernunft — Bestand:

V	E	S	U	V
E	R	B	S	E
R	U	D	E	R
N	E	P	O	S
U	N	A	R	T
N	I	Z	Z	A
F	A	D	E	N
T	W	E	E	D

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Martin Berger in Wilsdruff.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart